

Bloody hell – was für eine Übersetzung!

Im schwäbischen Restaurant „Zum Becher“ in Stuttgart treffe ich mich jeden Donnerstag mit Freunden, die überwiegend etwas mit Büchern zu tun haben. Eines Abends trat eine junge Spanierin, vermutlich eine Studentin der nahen Musikhochschule, an unseren Tisch und bot ihren Taschen-Langenscheidt Spanisch/Deutsch an. Sie habe Spanisch sprechen hören, ob sie helfen könne...

Das war gelogen. Dass ihr Wörterbüchlein uns nichts nutzen würde, musste ihr aufgrund der auf Spanisch gefallenen üblen Beschimpfungen und Zoten sofort klar gewesen sein. Sie war einfach nur neugierig gewesen, wieso ein paar gesittete, freundlich und entspannt wirkende Menschen mittleren Alters sich fröhlich Kraftausdrücke wie *cornudo*, *hijo de puta* und andere an den Kopf warfen, für die man in der Altstadt von Madrid oder Sevilla durchaus ein Messer in den Leib bekommen kann.

An einem anderen Donnerstagabend war es Doris, die Wirtin, die sich wunderte. Sie war gerade ins Lokal gekommen, als ihr Mann Niko – er ist Grieche – zu mir *malakas* gesagt und gleich noch die deutsche Übersetzung „Wichser“ hinterher geliefert hatte. Um Gottes willen, was denn los sei, wollte sie wissen...

Wieder ein andermal hagelte es empörte Kritik vom Nachbartisch: Diesmal war es eine ältere Spanierin, die nicht verstand, dass zivilisierte Menschen wie wir in aller Öffentlichkeit Dinge sagten wie „An der fünften Möse“ oder „Ich scheiss‘ auf die vierundzwanzig Eier von Jesus‘ Aposteln!“

Wir konnten Doris und die Studentin rasch beruhigen (nur die ältere Spanierin war einfach zu echauffiert, um zuzuhören): Seit ein paar Wochen arbeitete ich an der Übersetzung von Stephen Burgens „Bloody hell, verdammt noch mal!“ (s. Besprechung in diesem Heft), und dieser Stammtisch – zu dem auch meine Lebens- und Arbeitspartnerin zählt, die das Buch redigierte und produzierte – war zu unserem wichtigsten Werkzeug geworden, deckte er aufgrund biographischer Zufälligkeiten gleich fünf der europäischen Sprachen ab, deren Flüche, Verwünschungen und Beschimpfungen Thema des Buches sind.

Kraftausdrücke zählen, wie man weiss, zu den heikelsten Problemen des Übersetzens, da deren eigentlicher Sinn ja nicht in der lexikalischen Bedeutung steckt, sondern auf gesellschaftlicher Konvention beruht, genau wie die damit verbundene emotionale Qualität, die Zotigkeit. Wörtlich übersetzen bringt also nicht weiter, es müssen in der Zielsprache entsprechende Äquivalente gefunden werden, mit einem vergleichbaren Mass an Obszönität beziehungsweise mit einem gleich großen Beleidigungspotential. Das spanische „An der fünften Möse“ zum Beispiel muss auf Deutsch schlicht „Am Arsch der Welt“ heißen.

Im Fall von Burgens Buch war die Problematik noch heikler, denn der Autor hatte zwar all die Kraftausdrücke der diversen europäischen Sprachen bereits übersetzt – aber ins Englische, in seine Sprache. Hätte ich nun diese englischen Äquivalente eins zu eins ins Deutsche übertragen, wäre es leicht zu einem Stille-Post-Effekt gekommen: Kleine Abweichungen in der Wiedergabe des Gemeinten hätten sich durch die doppelte Übertragung möglicherweise in der falschen Richtung verstärkt, so dass das Endergebnis zu weit vom Original abgewichen wäre.

Und genau aus diesem Grund brauchte ich die Freunde vom „Becher“: Jeder fremdsprachige Kraftausdruck (die meisten davon, wie gesagt, in normalen Wörterbüchern nicht zu finden) wurde direkt aus der Originalsprache ins Deutsche übertragen, ohne den Umweg über das Englische, und in ausführlichen Diskussionen rangen wir darum, so gut wie möglich die emotionale Qualität, die Obszönität oder das Beleidigungspotential hinzubekommen oder, wenn das nicht ging, wenigstens angemessen zu erklären. Praktischerweise sass die Textredakteurin, selbst auch als Englisch-Übersetzerin tätig, ja mit am Tisch, die Arbeit verlief also höchst effizient.

Angesichts einer solchen Übersetzungsaufgabe war ein dermassen sprachbegabter Freundeskreis natürlich ein Segen, aber auch dessen Spektrum reichte nicht aus: Für die nordeuropäischen Sprachen fand sich als Beraterin eine Skandinavistin, mit der ich schon früher zusammengearbeitet hatte; fürs Holländische war der spätere Korrektor eben dieses Buches

zuständig, dessen Lebensgefährtin Niederländerin ist; Auskünfte zum Italienischen wurden in einschlägigen Restaurants eingeholt (vorsichtshalber erst nach weitschweifigen Erklärungen, dass ich die bösen Ausdrücke, die ich gleich übersetzt haben wollte, keinesfalls persönlich meinte!); bei Problemen mit amerikanischem Slang half wie in vielen anderen Fällen eine Freundin in den USA; und das grösste Problem, Jiddisch, löste schliesslich der Verlag, der in München dafür eine Expertin fand.

Englisch und Deutsch, könnte man meinen, machten die wenigsten Schwierigkeiten, denn das eine ist meine Muttersprache, mit dem anderen arbeite ich ständig. Aber genau hier war über weite Strecken die Kunst des Übersetzers am Ende: Denn natürlich musste Stephen Burgen englische Flüche, Zoten und Verwünschungen seinen englischen Lesern nicht erklären, sehr wohl aber all die deutschen. Für eine deutsche Ausgabe aber war gerade das Gegenteil notwendig: Deutsche Kraftausdrücke bedurften keiner Erklärung, aber gerade die meisten englischen (abgesehen von den *four-letter-words*, die heute internationaler Standard sind).

Wenn der Text also in der Übersetzung beim deutschen Leser dasselbe bewirken sollte wie das Original beim englischen, musste die Perspektive des Autors gegen eine analoge deutsche ausgetauscht werden. Zu lösen war das nur durch behutsames Umschreiben; Stephen Burgen schenkte uns tatsächlich sein Vertrauen – wie die beteiligten Verlage auch – und liess uns dazu alle notwendigen Freiheiten. Für ihn als Autor bedeutete das ungeheuer viel, zumal er nur wenig Deutsch kann und daher nicht nachprüfen konnte, was ich mit seinem Buch angestellt habe. Ich hoffe, es ist mir gelungen, den Geist und die Atmosphäre des Originals in der deutschen Fassung zu reproduzieren, ohne dabei allzu viele Fehler gemacht zu haben.

Falls doch, so schicke man mich am besten dorthin, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht wünschen, beziehungsweise, wie die Spanier sagen, *donde a Cristo se le cayó el mechero* (wo Christus sein Feuerzeug verloren hat) oder, so die Portugiesen, *onde Judas perdeu as botas* (wo Judas seine Stiefel verloren hat); die skurrilste Metapher für den *anus mundi* haben allerdings die Kubaner: *Donde dios pintó a Perico y no alcanzó bicicleta* – wo Gott Petrus malte und noch nicht einmal das Fahrrad schaffte.

Hartmut Schickert

Hartmut Schickert studierte Germanistik und Anglistik und arbeitete lange als Sachbuchlektor in namhaften deutschen Verlagen, bis er sich gemeinsam mit Birgit Brandau als Autor, Übersetzer, Producer und Verlagsberater in Stuttgart selbständig machte. Eigene Veröffentlichungen: *Der kleine wissenschaftliche Adventsbegleiter* (Piper 1997); *Der kleine kulinarische Adventsbegleiter* (unter Pseudonym, Piper 1997); gemeinsam mit Birgit Brandau: *siehe S. xx*.